

BEATE  
MALY

Die Bild-  
weberin

HISTORISCHER  
ROMAN



ullstein



• • •

BEATE MALY, geboren in Wien, ist Bestsellerautorin zahlreicher Kinderbücher, Krimis und historischer Romane. Ihr Herz schlägt neben Büchern für Frauen, die entgegen aller Widerstände um ihr Glück kämpfen.

Von Beate Maly sind in unserem Hause bereits erschienen:

*Die Hebamme von Wien*

*Die Hebamme und der Gaukler*

*Der Fluch des Sündenbuchs*

*Die Donauprinzessin*

*Der Raub der Stephanskrone*

*Die Salzpiratin*

*Die Kräuterhändlerin*

*Fräulein Mozart und der Klang der Liebe*

*Die Frauen von Schönbrunn*

*Die Kinder von Schönbrunn*

BEATE  
MALY

Die  Bild-  
weberin

Historischer Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Februar 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.de, München

Titelabbildung: © Rebecca Stice / Trevillion Images

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06502-1

# 1



Nürnberg, 1534

Über dem Hauptportal der Kirche »Zu Unserer Lieben Frau« thronte die Statue Kaiser Karls IV. Wie jeden Tag zur Mittagsstunde öffneten sich nach dem Schlagen der Stundenglocke die beiden Türen links und rechts der vergoldeten Kupferstatue, und die sieben Kurfürsten traten heraus. Sie zogen dreimal um den goldenen Kaiser herum, der grüßend sein Zepter bewegte. Das technische Wunderwerk wurde von den Nürnbergern liebevoll »Männleinlaufen« genannt, doch nur die wenigsten schenkten dem Schauspiel besondere Beachtung.

Emilia Baumgart hatte sich das Spektakel angesehen und widmete ihre Aufmerksamkeit nun wieder dem bunten Treiben am Platz rund um den Schönen Brunnen mit seinen vierzig bunt bemalten und vergoldeten Figuren. Vorsichtig hielt sie den Einkaufskorb dicht an ihren Körper gepresst, damit ihr Einkauf nicht den gierigen Händen flinker Diebe zum Opfer fiel. Immer unverfrorener waren die Methoden der Burschen, die sich zu kleinen Banden zusammenrotte-

ten, um noch hinterhältiger agieren zu können. Erst letzte Woche hatte einer von ihnen Emilias Schwester Barbara ein saftiges Stück Beinschinken und eine große Ecke Käse aus dem Korb stibitzt. Tagelang hatte die kleine Familie sich mit einfachem Hirsebrei zufriedengeben müssen. Emilia sehnte sich danach, endlich wieder etwas Würziges, Kaubares zwischen die Zähne zu bekommen.

Geschickt drängte sie sich durch die immer dichter werdende Menschenmenge. Kurz vor Marktschluss fanden sich besonders viele Käufer am Marktplatz ein. Sie kamen aus den umliegenden Dörfern, aber auch von weiter her, um am großen Nürnberger Markt erlesene Waren zu erstehen. Genau wie Emilia hofften sie, mit etwas Verhandlungsgeschick günstige Preise zu erzielen. Die meisten Händler wollten ihre Ware nämlich nicht wieder nach Hause schleppen. Lieber ließen sie vom veranschlagten Preis ein wenig nach.

Emilia hielt kurz an. Sie hörte Dialekte aus dem Süden wie aus dem hohen Norden des Reiches. Mehrere Wechsler boten ihre Dienste an. Bei ihnen konnten ausländische Käufer ihre Münzen gegen Nürnberger Währung eintauschen.

Es roch nach eingelegtem Hering, heißem Schmalzgebäck, gebratenem Spanferkel und geräuchertem Wildbret. An einem Stand wurden getrocknete Kräuter verkauft. Die Büschel hingen von einem Balken, den man über dem Verkaufstisch aufgebaut hatte. In großen Körben befanden sich abgerebelte Blättchen, die man lose nach Gewicht kaufen konnte. Emilia sog den würzigen Duft von Rosmarin, Lorbeer, Liebstöckel und wildem Thymian ein. Er erinnerte sie daran, dass sie in den nächsten Tagen Pflanzen fürs Färben

der Garne und Stoffe sammeln musste. Ihre Dienstgeberin Kunigunde Löffelholz hatte sie schon mehrmals dazu aufgefordert, nur war bislang das Wetter zu schlecht gewesen.

Am nächsten Stand gab es exotische Gewürze aus fernen Ländern: Zimtrinde, Gewürznelken, Vanilleschoten. Emilia lief das Wasser im Mund zusammen angesichts all der Köstlichkeiten. Die Zutaten fürs eigene Abendessen hatte sie bereits im Korb: billige Flusskrebse, die die Fischer eimerweise aus der Pegnitz holten, und frisches Brot. Das Geld, das noch in dem kleinen Beutel an ihrem Gürtel lag, musste sie für andere Dinge als Nahrungsmittel aufbewahren. Zielstrebig ging sie an den Leder- und Tuchhändlern, den Hafnern und Knopfmachern vorbei. Sie verweilte nicht am Stand mit den hübschen, geklöppelten Spitzen aus Flandern und schenkte auch dem Käsestand keine Beachtung. Schnurstracks lief sie zum Farbenhändler Auer. Er kam nur zweimal im Monat in die Stadt, um seine Ware feilzubieten. Heute war eine dieser seltenen Gelegenheiten.

»Ein Zehennagel vom heiligen Antonius gefällig?« Ein Reliquienhändler trat ihr in den Weg und hinderte sie am Weitergehen. Seine bizarre Ware trug er in einem hölzernen Bauchladen vor sich her. »Oder lieber eine Locke der heiligen Barbara? Beides heute zum Spottpreis zu haben.«

»Danke, nein!«

Der Mann, dessen Kleidung schon bessere Tage gesehen hatte, ließ nicht locker. »Ich sehe, Ihr seid eine anspruchsvolle Kundin.« Er senkte die Stimme und beugte sich ganz nah zu ihr. Sein Atem roch unangenehm nach Zwiebeln.

Emilia trat einen Schritt zurück und stieß mit einer di-

cken Frau zusammen, bei der sie sich sofort entschuldigte.  
»Für Euch habe ich einen Splitter vom wahren Kreuze Christi. So was bekommt Ihr nicht alle Tage.«

»Auch daran habe ich kein Interesse. Vielen Dank!« Emilia wollte an dem aufdringlichen Mann vorbei, doch aus unerfindlichen Gründen sah er in Emilia eine potenzielle Kundin.

»Eine hübsche junge Frau wie Ihr kann gewiss den Segen und das Glück eines Heiligen benötigen.«

»Sehe ich etwa so aus, als würde ich Hilfe brauchen?« Der Verkäufer machte Emilia wütend.

»Jeder kann die Hilfe eines Heiligen brauchen«, meinte der Reliquienhändler versöhnlich. »Sorgen mit dem Liebsten zum Beispiel. Ihr seid immer noch nicht unter der Haube.« Er deutete auf ihre unberingte Hand. »Ein bisschen Hilfe von oben kann da nicht schaden.«

»Danke, darauf kann ich verzichten«, entgegnete Emilia verärgert. Was bildete dieser Mann sich ein? Es ging ihn überhaupt nichts an, ob sie einen Ehemann hatte oder nicht. »Ich vertraue auf meinen eigenen Hausverstand. Und nun tretet bitte zur Seite, damit ich weitergehen kann. Ich habe nicht ewig Zeit.«

Der Mann bewegte sich kein Stückchen.

»Ihr sollt mir nicht länger im Weg stehen, sonst rufe ich die Stadtwache. Und solltet Ihr es vergessen haben: Die Stadt Nürnberg bekennt sich zur Lehre Luthers.«

»Schon gut. Immer mit der Ruhe!« Er hob beschwichtigend beide Hände, drehte sich nach allen Seiten und hielt

nach dem nächsten Opfer Ausschau, dem er seine fragwürdige Ware anbieten konnte.

Emilia fragte sich, wie viele Kreuze Christi es wohl geben mochte. In den fünfundzwanzig Jahren, in denen sie nun auf der Welt war, waren ihr so oft Splitter zum Kauf angeboten worden, dass man damit gut und gerne drei große Kreuze hätte zusammensetzen können. Als der lästige Mann endlich weiterging, warf Emilia einen Kontrollblick in ihren Korb. Zum Glück war alles noch da. Die Flusskrebse schießen für Diebe nicht so attraktiv zu sein wie ein großes Stück Schinken.

Emilia setzte ihren Weg fort. Am Ende der Reihe hatte der Farbenhändler seinen Stand aufgebaut. Es war bloß ein kleiner Tisch mit überschaubarem Angebot. In einem Holzkasten, der in mehrere Fächer unterteilt war, befanden sich winzige Mengen wertvoller Farbpigmente. Der Händler war ein kleiner, dünner Mann mit schütterem Haar und einer langen gekrümmten Nase, die ihm womöglich schon einmal gebrochen worden war. Als er Emilia erkannte, hellte sich sein Gesicht auf.

»Was für eine Freude! Die schöne Tochter von Walter Baumgart. Eine hübschere Maid gibt es nicht auf diesem Markt. Die Sonne erblasst angesichts Eurer Schönheit.« Er deutete eine Verbeugung an.

»Guten Tag, Herr Auer. Ihr könnt Euch die Komplimente für andere Kundinnen aufheben. Ich bin nicht hier, um schöne Worte zu hören.«

Der Farbhändler lächelte. »Das habe ich auch nicht erwartet. Dennoch seht Ihr allerliebste aus.«

»Danke.« Emilia wusste, dass sie hübsch war. Sie besaß zwar keinen eigenen Spiegel, aber Barbara hatte einen, den sie sich gelegentlich ausborgte. Emilia hatte das rötliche Haar ihrer Mutter geerbt, das in weichen Locken herabfiel, wenn sie es offen trug. Natürlich flocht sie es stets in sittsame Zöpfe, die sie wie eine Krone um ihren Kopf legte. Ihre Augen waren bernsteinbraun und ihre Haut stets von einer vornehmen Blässe, sah man von den Sommersprossen ab, die in der warmen Jahreszeit ihre Nase und Wangen überzogen. Wie der Reliquienhändler erkannt hatte, war sie immer noch ledig. Das lag nicht an fehlenden Heiratskandidaten, sondern daran, dass ihr Vater zu wenig Geld hatte, um eine Mitgift für beide Töchter zahlen zu können.

»Womit kann ich Euch heute dienen?«

»Mein Vater benötigt neues Farbpulver.«

»Hab ich es mir doch gedacht«, entgegnete der Farbenhändler. »Wo ist Euer werter Vater? Ich hoffe, er ist wohlauf und es fehlt seiner Gesundheit nichts.«

»Meinem Vater geht es sehr gut.« Emilia log, ohne mit der Wimper zu zucken. Sie war es gewohnt, die Wahrheit zu beschönigen, wenn es um die Gesundheit ihres Vaters ging. Er war nach dem Tod seiner Frau in ein tiefes, schwarzes Loch gefallen. An manchen Tagen schaffte er es nicht einmal aus dem Bett, so niedergeschlagen fühlte er sich. Die Ärzte konnten keinen Grund für seine Schwäche finden. Körperlich war er trotz seiner fünfundfünfzig Jahre kräftig und gesund. Aber sein Geist hatte keine Lebensfreude mehr. Es verging kein Tag, an dem er nicht erwähnte, dass er gerne sterben würde. Das war eine Sünde, denn niemand durfte

sich den eigenen Tod wünschen. Wann das Leben endete, entschied Gott und niemand sonst.

»Das freut mich zu hören«, sagte Auer. »Welche Farben benötigt er denn diesmal?« Er zwinkerte Emilia aufmunternd zu. »Euer Vater hat großes Glück, dass seine Tochter über ein so ausgeprägtes Wissen und Verständnis für Farben und Malerei verfügt. Das ist keine Selbstverständlichkeit.«

Das war es in der Tat nicht. Emilia war durch eine harte Schule gegangen. Ganze Tage und manchmal auch Nächte hatte sie an der Seite ihres Vaters verbracht, um sein Handwerk zu erlernen. Sie beherrschte die hohe Kunst der Farberstellung und wusste, wie wichtig es war, die Pigmente zu feinem Pulver zu zerreiben. Sie kannte sich aus, wie man die Farbe mit Öl, Ei und Wasser abrührte und wie man das Pulver und das Bindemittel mischte. Dazu brauchte man den Läufer, einen rund geschliffenen Stein, den man immer und immer wieder über eine Steinplatte ziehen musste, damit die feinen Farbpigmente vollständig mit Bindemittel umhüllt wurden. Für diese Arbeit waren Sorgfalt und Erfahrung erforderlich, denn nur so konnte eine geschmeidige Malfarbe entstehen, die die nötige Leuchtkraft und Farbtiefe besaß, um damit große Kunstwerke zu erschaffen. Doch Walter Baumgart hatte seiner Tochter nicht nur das Farbmischen beigebracht, sondern sie auch im Malen unterrichtet, was für eine Frau nicht nur sehr ungewöhnlich war, sondern auch als sündhaft und anmaßend galt.

»Meinem Vater sind alle Blautöne ausgegangen«, erklärte sie.

»Und ohne Blau kein Himmel«, erwiderte Auer und rieb sich die Hände.

Blau gehörte zu den teuersten Farbpigmenten. Das beliebte Ultramarinblau wurde aus dem kostbaren Lapislazuli hergestellt. Der Edelstein musste aus dem fernen Osten nach Nürnberg gebracht werden, weshalb das Pigment beinahe mit Gold aufzuwiegen war. Walter Baumgart begnügte sich mit dem etwas günstigeren Azurit oder Kobalt. Auch diese Farben waren teuer, aber der Preis war nicht vergleichbar mit dem von Ultramarinblau.

Emilia beugte sich über den hübschen Holzkasten und bewunderte die Farben. In der obersten Reihe befanden sich die Rottöne – vom tiefen, dunklen Weinrot bis zum kräftigen Scharlachrot. Die nächste Reihe enthielt Gelbtöne, vom satten, weichen Goldgelb bis zum zarten Zitronengelb. Eine weitere Reihe bot alle Abstufungen vom hellen Lindgrün bis zum kräftigen Tannengrün. Die Blautöne bildeten den Abschluss. Emilias geschultes Auge erkannte sofort das teure Ultramarinblau, ein sattes, leuchtendes Pulver, das an einen strahlenden Sommerhimmel erinnerte. Dagegen wirkte das Azurit gleich daneben matt und langweilig. Ihr Vater würde sich dennoch damit begnügen müssen, denn die Münzen in Emilias Beutel reichten gerade für eine fingerhutgroße Menge davon aus. Und auch dazu musste sie nun all ihr Verhandlungsgeschick anwenden.

»Das Pulver ist schön«, meinte sie mit gespielter Desinteresse. »Aber das letzte Mal musste ich es über zwei Stunden mit dem Läufer bearbeiten, damit wenigstens ein paar

der winzigen Farbpigmente vom Leinöl aufgenommen wurden.«

»Das kann nicht sein!« Auer schüttelte den Kopf. »Mein Farbpulver ist von höchster Qualität. Ich habe jahrzehntelang Albrecht Dürers Werkstatt beliefert. Der große Meister hat auf meine Ware geschworen. Seine Werkstatt verwendet noch immer meine Produkte. Besseres Farbpulver werdet Ihr nirgendwo finden.«

»Mag sein, dass Eure Ware vor sechs Jahren, als Dürer noch lebte, einwandfrei war. Mein Vater hat jahrelang in seiner Werkstatt gearbeitet«, sagte Emilia unbeeindruckt. »Aber heute gibt es andere Anbieter, die bessere Qualität zu günstigeren Preisen verkaufen.«

»Nennt mir einen Namen«, forderte der Farbenhändler, der nicht beleidigt zu sein schien, sondern eher amüsiert. Er genoss das Feilschen und Verhandeln. Für ihn war es ein Spiel, auf das Emilia sich bereitwillig einließ.

»Ich werde mich davor hüten, Euren Konkurrenten zu nennen. Am Ende geht Ihr zu ihm und ratet ihm, ebenfalls mehr Geld zu verlangen. Bei wem soll ich dann meine Ware kaufen?«

»Bei mir, Jungfer Emilia.« Auers Mundwinkel zuckten. Er breitete beide Arme weit aus. »Was will denn mein angeblicher Konkurrent für einen Fingerhut vom Azurblau?«

Emilia nannte eine Summe, von der sie wusste, dass sie viel zu niedrig war. Niemals würde der Farbenhändler sich damit zufriedengeben. Und tatsächlich setzte er zu lautem Lachen an. »Jungfer Emilia, Ihr seid aber lustig. Vielen Dank

für die gute Unterhaltung.« Er wischte sich Tränen aus den Augenwinkeln.

Während ihrer Verhandlungen war ein Mann an den Stand getreten. Emilia drehte sich zu ihm und musterte ihn. Er war groß und breitschultrig, seine Haut war vom Wetter gegerbt, und seine Kleidung ließ darauf schließen, dass er ein Fremder war. Ein strahlend weißer Kragen blitzte unter seinem Wams hervor, und auf dem Kopf trug er einen breitkrempigen Hut, den drei lange Federn zierten. Emilia fand, dass er wie jemand aussah, der das Abenteuer liebte und suchte. Vielleicht war er ja ein Kaufmann, der über die Weltmeere segelte?

»Ich gebe der jungen Frau recht«, mischte er sich ein. »Die Pigmente sind verunreinigt. Niemals kann man damit eine deckende Malfarbe mischen, die genug Leuchtkraft besitzt, um einen überzeugenden Himmel auf die Leinwand zu zaubern. Nicht einmal die Meereswogen an einem verregneten Herbsttag lassen sich damit malen.«

Sein Akzent verriet, dass er aus den Niederlanden stammte.

»Guter Herr, ich begreife nicht, wie Ihr zu diesem Schluss kommt.« Auers Freude am Verhandeln schien am Ende angelangt zu sein. Es war eine Sache, mit einer jungen Frau um den Preis zu feilschen, und eine ganz andere, die eigene Ware von einem Fremden kritisieren zu lassen. »Ich kann Euch versichern, dass meine Pigmente von allerbesten Qualität sind. Namhafte Künstler, die im Auftrag von Kaiser Karl malen, sind damit sehr zufrieden. Ich kann mir beim

besten Willen nicht vorstellen, was Ihr daran zu beanstanden habt.«

»Das will ich Euch sagen ...« Der Fremde trat noch einen Schritt näher. »Wäre Euer Azurblau tatsächlich von so guter Qualität, wie Ihr behauptet, dann dürften sich im Pulver keine grauen Teilchen befinden. Sie verunreinigen die Farbe und wirken sich negativ auf die Leuchtkraft aus.«

Auer stemmte die Hände in die Hüften und schnaufte verärgert. »Ich bezweifle, dass Ihr in der Lage seid, das zu beurteilen!«

Immer mehr Schaulustige waren gekommen, um den Verhandlungen zu lauschen. Es waren Menschen, die nichts vom Malen verstanden, sich aber einen heftigen Schlagabtausch nicht entgehen lassen wollten.

»Mein Name ist Jan Cornelisz Vermeyen. Ich bin Niederländer und als Hofmaler bei Margarete von Österreich tätig, verdiene also mein Geld mit Malerei. Wenn ich nicht in der Lage wäre, saubere Pigmente von verunreinigten zu unterscheiden, hätte ich meinen Beruf verfehlt.«

Auers Kinnlade fiel nach unten. Auch Emilia war überrascht. Sie betrachtete den Mann mit neuem Interesse. Dabei fielen ihr die verräterischen Farbreste unter seinen Fingernägeln auf.

Sichtlich nervös fuhr sich Auer mit der Zunge über die schmalen Lippen. Ihm schien klar zu sein, dass die Diskussion ihm zum Schaden gereichen könnte. Sein guter Ruf stand auf dem Spiel, wenn sich herumsprach, dass ein berühmter Maler seine Ware als minderwertig darstellte.

»Ich versichere Euch, dass meine Pigmente einwandfrei sind«, wiederholte er.

»Und ich sage Euch, sie sind es nicht«, entgegnete Vermeyen. »Gebt der Jungfer das Pulver zum Preis, den sie vorgeschlagen hat.«

Entsetzt weiteten sich die Augen des Farbenhändlers. »Dabei würde ich einen großen Verlust schreiben.«

»Es ist zu Eurem Vorteil, glaubt mir«, versicherte Vermeyen. »Wenn Ihr der hübschen Kundin das Azurblau verkauft, nehme ich die fünffache Menge vom Ultramarinblau.«

»Die fünffache Menge?« Auer schien in Gedanken die Zahlen durchzurechnen. Selten verkaufte er so große Mengen vom teuersten Farbpigment.

»Das Pulver gefällt mir«, fuhr Vermeyen fort. »Die Qualität sieht einwandfrei aus. Ich zahle Euch eine angemessene Summe.«

Sofort nannte der Farbenhändler einen unverschämten hohen Betrag. Ohne mit der Wimper zu zucken, willigte der niederländische Maler ein.

Emilia fragte sich, warum der Mann nicht einmal versuchte, den Preis zu drücken. Nun, sollte er mit seinem Geld anstellen, was er wollte. Sie würde das Azurblau günstiger erstehen als erhofft, und mit dem Geld, das ihr blieb, konnte sie fürs Abendessen noch ein kleines Stück Butter oder einen Topf süßen Rahm kaufen. Allein beim Gedanken daran knurrte ihr Magen.

Bevor Auer es sich anders überlegen konnte, schloss sie das günstige Geschäft ab und verabschiedete sich. Als sie ging, spürte sie die neugierigen Blicke des niederländischen